

Postkolonialismus

Als „Postkolonialismus“ werden Bestrebungen bezeichnet, Elemente kolonialen Denkens in den Wissenschaften sowie im Kultursektor der ehemaligen westlichen Kolonialmächte aufzuzeigen und zu überwinden. Ökonomische Aspekte sind nur insofern von Interesse, als sie kulturelle Mentalitäten stabilisieren. Demnach kommt z.B. in der Entwicklungshilfe ein „**White Savior Complex**“ zum Ausdruck.



Bild: Edward Said (2002). @Wikimedia Commons

Edward Said (1935-2003) gilt als einer der Begründer der *post-colonial studies*. Als amerikanischer Literaturwissenschaftler mit palästinensisch-arabischen Wurzeln kritisierte er die westliche Wissenschaftspraxis. In seinem Hauptwerk „**Orientalism**“ (1978) warf er den Europäern vor, durch die Orientalistik ein Orient-Bild zu konstruieren, das einen aufgeklärten Westen von einem geheimnisvollen, aber rückständigen und bedrohlichen Orient abgrenzt. Said wehrte sich **gegen die Dichotomie** von Abend- und Morgenland.

Der Postkolonialismus stellt die Objektivität und Allgemeingültigkeit wissenschaftlicher Erkenntnis in Frage. Wissenschaft sei im-

mer auch von Interessen und Kontexten bestimmt. Dementsprechend werden „**polyzentrisch**“ genuine Inhalte außereuropäischer Kulturen und Erkenntniswege als grundsätzlich gleichwertige Bezugspunkte neben die europäische Tradition gestellt. Vgl. Exponat 3.21.

Die historisch-kritische Bibelauslegung gilt im Westen als Ausweis von Wissenschaftlichkeit, sei aus postkolonialer Perspektive jedoch eine „Kolonialideologie deutscher Prägung“ (Stefan Silber, Postkoloniale Theologien, Tübingen 2021, S. 26).